

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N^o 18.

Donnerstag, den 30. October.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Martius in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Ein deutscher Krieger.

Erlebnisse eines Offiziers in Spanien im Jahre 1808.

Mitgetheilt von J. U.

(Schluß.)

Diese Baumwolle gehörte einem Pariser Handelshaus zu, welches während der Anwesenheit des Königs Josef in Madrid und des Herzogs von Abrantes in Lissabon auf diesen Artikel im Großen speculirt hatte. Die Baumwolle kam glücklich von Lissabon nach Badajoz. Als sie aber in vielen Partien zwischen hier und Madrid unterwegs war, brach die Revolution in Spanien von allen Seiten aus und die Baumwollen-Wagen wurden überall arretirt. Nun reiste ein Kommiss des Pariserhauses unter dem Schutze der Armee herum, um die Baumwollen-Säcke wieder aufzufinden. In Naval-Moral traf er wirklich eine große Anzahl davon an. Das half ihm aber wenig. Niemand machte ihm das Eigenthum streitig; allein alle seine Versuche, sich Transportmittel zu verschaffen, waren auch vergeblich.

Den 16., als es Tag wurde, sahen wir den Feind mit vielen Truppen in seiner rechten Flanke gegen Baldecanas abmarschiren. Ein Reservecorps,

das stehen blieb, zog sich außerhalb unseres Kanonenschusses auf die Höhe von Miravede zurück. Wir sahen mit Verdruss, daß wir dem Feind auf keine Weise etwas anhaben konnten. Von der Brücke war ein Stück von mehr als 80 Fuß in den Abgrund hinuntergestürzt; wie konnten wir uns schmeicheln, diese herzustellen in einer Gegend, wo es kein anderes Holz als kleine krüppelhafte Encima- und Korkeichen gibt!

Am folgenden Tag kam Befehl vom Herzog von Belluno, die Artillerie, eine Sappeurcompagnie und ein Cavalieregiment stehen zu lassen, um in Almanaz Mittel zu Wiederherstellung der Brücke vorzubereiten. Wir sollten der Armee des Herzogs eiligst über Arzobispo folgen.

Wir begingen den großen und hier wirklich unverzeiblichen Fehler, statt des breiten Wegs über Naval-Moral, die elenden Nebenwege über Velvis de Monroy, Baldecuncar und Peraleda einzuschlagen. Gleich anfangs liefen wir uns in den Sümpfen fest. Es war schon Nacht als wir die steilen Felsen von Velvis zu erklimmen anfingen. Da purzelte denn einer über den andern. So gieng nun fort die halbe Nacht durch, ohne daß man in den engen schmutzigen Wegen beinahe vorwärts kam. Es

war längst Mitternacht vorbei, als wir endlich Peralada erreichten. Wir hatten nicht mehr als höchstens 4 Stunden Wegs zurückgelegt, und waren ermüdet wie von einem zehnstündigen Marsch. Wir waren gezwungen, unsere armen Leute ein paar Stunden in die Häuser treten zu lassen, bis der Tag graute. Dann marschirten wir ferner nach Arzobispo, das noch 5 kleine Stunden von Peralada ist. Dieses Städtchen liegt an einer freundlichen kleinen Ebene des Tajo, die eine herrliche Vegetation hat. Wir fanden es von allen Einwohnern verlassen; trafen aber mit den Holländern wieder zusammen, die hier bisher gehaust hatten. Die guten Herren hatten sich ordentlich eingerichtet, backten Brod und brannten eine Art von Brandtwein, der uns bei gänzlichem Abgang des Weins gute Dienste that.

Den 19. gingen wir über die schmale Brücke auf das linke Tajo-Ufer und schlugen den Weg nach dem Engpaß des Guadalupischen Gebirgs von San Vincente ein. Wir durchwateten den Pedroso und kamen über Taldelacasa nach einem Marsch von 7 Stunden Wegs ins Lager vor Mohedas. Hier stießen wir wieder zum braven Lasalle, der in der linken Flanke des 1. Armeecorps Posto gefaßt hatte.

Am folgenden Tage wollte der Marschall dem Feind auf dem linken Ufer der Galija eine Schlacht liefern. Wir sollten das Guadalup-Gebirge durch den Engpaß von San Vincente übersteigen und jenseits dem fliehenden Feinde in den Rücken kommen.

Der Plan schien kübn, aber einer Armee würdig. Mit Freuden griffen wir zu den Waffen; aber wir sahen uns verwundert an, als wir, statt unsern Weg südlich zu verfolgen, in dem schmalen Thal nördlich geführt wurden. Unweit Torlamora gab es einen großen Halt, dann gingen wir nach Mohedas zurück, und bezogen das alte Lager. General Berle trug mir auf, die Vorpostenkette gegen den St. Vinzenz-Paß hin mit der größten Sorgfalt und Vorsicht auszustellen. Kaum war ich hiermit einigermaßen zustande gekommen, so wurde ich zum Divisionsgeneral Leval nach Mohedas gerufen.

„Wir sind hier nicht sicher“, sagte mir der General bei Seite — „Ich habe sämtliche Grenadiercompagnien aus dem Lager herein auf den Kirchhof bestellt. Dort formiren Sie ein Eliten-Bataillon

daraus; auf das ich mich im schlimmsten Fall verlassen kann. Umstellen Sie den Ort so mit Wachten und Piketen, als hätten wir alle Augenblicke vom Feind einen Ueberfall zu fürchten.“

Ich ging sogleich ans Werk, organisirte ein prächtiges Bataillon und rannte mich bis tief in die Nacht hinein müde, um alle verlangten Anstalten zu treffen. Mit Schweiß bedeckt kam ich endlich zum Divisions-General, um ihm Rapport abzustatten.

„Sie haben sich sehr angegriffen“, sagte er, hätt' ich gewußt — so hätte man's freilich sparen können — Aber setzen sie sich und essen Sie. Es wird noch etwas Braten da sein.“

Ohne den Sinn dieser abgebrochenen Rede ganz zu fassen, fiel ich hungrig über die preisgegebenen Bratenreste her. Darüber kam Lasalle; er fluchte auf gut soldatisch über die schlechten Anstalten, über die Unbestimmtheit und Zweideutigkeit der Ordres, über den anbefohlenen Rückzug, statt eines beherzten Angriffs. Er schallt ferner, daß man uns in der Luft habe stehen lassen und daß man ihm nun gar zumuthe, mit seiner Cavallerie hinter uns abzumarschiren, in einem Terrain, wo man sich durch enge Gebirgspfade zu winden habe.

Mit der eben geschilderten Affaire sollte meine Theilnahme an dem spanischen Feldzug unerwartet ein Ende erreichen.

Ein Major von Karlsruhe war angekommen und überbrachte mir ein schmeichelhaftes Schreiben des Erbgroßherzogs, worin mir angezeigt wurde, daß ich zum Flügeladjutanten ernannt sei und sofort zurückkehren solle, um meine ganze Thätigkeit dem Kriegsministerium zuzuwenden.

Dagegen war Nichts einzuwenden. Der ganze spanische Feldzug, die Interessen, welche Frankreich gegen eine nach Befreiung von fremdem Joch ringende Nation verfolgt und vorzüglich das namenlose wachsende Elend des schönen Landes waren auch wohl geeignet, den Abschied vom Kriegsschauplatz sehr zu erleichtern.

Ich verschenkte nun alle meine Pferde, kaufte zu einem Maulthier, das ich besaß, noch drei andere, machte daraus einen Postzug, so gut ich konnte und bespannte so die alte Reisekutsche, die mein Nachfolger aus Karlsruhe mitgebracht hatte.

Nach einem Abschiedsmahle, bei welchem die befreundeten Offiziere des ersten Bataillons erschienen waren, wurde die Heimfahrt nach dem theuern Boden des deutschen Vaterlandes angetreten.

Schon auf dem Wege nach Madrid, der sonst unter allerlei Betrachtungen und im Ganzen auf angenehme Weise zurückgelegt wurde, sollte ein Nachtquartier bedenklich genug ausfallen.

Es war in einem Dorfe Namens Santa-Grup, die Nacht war hereingebrochen und eine Weiterfahrt weder gut ausführbar noch rätlich.

Einer meiner Begleiter, ein braver aber jähzorniger junger Mann (erzählt der Offizier) beging den Fehler, den Alkalden des Orts, weil er ihm nicht gleich gehorchen wollte, einen Stoß auf die Brust zu versetzen. Der Mann verstand keinen Spaß und nahm eine Haltung an, die uns überzeugte, daß wir, hätte er nicht einige Achtung für mich beibehalten, mit dem Leben hätten bezahlen müssen. Ueberhaupt sah ich aus manchen Merkmalen, daß wir hier gar nicht sonderlich sicher waren. Zum Glück kam gerade hier eine Straßenpatrouille an, die auch nicht weiter konnte. Ich stellte den Leuten vor, wie nöthig es sei, sich ordentlich, schonend und vorsichtig zu betragen und redete mit ihnen ab, daß jede Partie für sich in einem einzigen Hause bleiben und daß wir am nächsten Morgen zur gleichen Stunde abreisen wollten. Im Bauernhause nahmen wir solche Maßregeln, daß die Leute sahen, wir würden uns nicht einzeln im Schlafe tödten lassen. Wir nährten uns spärlich von einem theuer erkauften, selbst zubereiteten Huhn und zogen, sobald es Tag war, ohne weitere Abenteuer von dannen.

Bald nach Mittag waren wir glücklich in Madrid.

Mit diesen Worten schließt das Tagebuch. Spanien aber blieb nicht ohne Rettung; es ging schließlich doch noch siegreich hervor. Napoleons Abreise nach Frankreich erschien den Spaniern als ein Sieg. Er habe, glaubten sie, das unbezwingliche Land aufgegeben. Seitdem erschöpften fünf Jahre hindurch Napoleons Feldherrn Alles, was Talente, Kriegskunst und Tapferkeit vermochten, um die Halbinsel zu unterwerfen. Ihnen fehlte der Zauber von Na-

poleons Namen und gegen sie trat endlich Wellington auf. In 6 blutigen Feldzügen (vom 2. Mai 1808 bis zur Schlacht Toulouse der 10. April 1814) ward der große Kampf ausgekämpft — der erste zwischen einer Nation und Napoleon; die Nation gewann ihn.

Aber Name und Herkunft unsers Offiziers, an deren Hand wir durch das bunte Gewühl dieses großen Krieges eine Zeitlang gewandert?

Sein Name ist Ludwig von Grolman. Er war der Sohn des landgräflich bessischen Oberappellationsgerichtsraths von Grolman, geboren 1775. Ursprünglich für einen Gelehrtenberuf ausgebildet, zog er doch aus natürlichem Hange den Soldatenstand vor, trat 1803 als Oberlieutenant in Ebur-Badesche Dienste, wurde 1804 Quartiermeister-Lieutenant und 1805 Stabs-Hauptmann. Zu Anfang 1808 trat er aus dem Generalstab und als Major in das Regiment vor Harrant und erhielt noch vor Ende dieses Jahres die Beförderung als Flügel-Adjutant der Infanterie. Als Major ging er mit seinem Regiment nach Spanien und wurde 1810 Obrist-Lieutenant und bald darauf General-Adjutant der Infanterie. Das Ritterkreuz des badischen Militär-Verdienstordens hatte er wegen ausgezeichneten Benehmens vor Danzig, das Kommandeurkreuz desselben sowie das Kreuz der Ehrenlegion wegen seiner Verdienste in Spanien erhalten. — Das Jahr 1812 rief Grolman aufs Neue in das wilde Kriegsleben hinaus. Er begleitete den Grafen Wilhelm von Hochberg, als Chef seines Generalstabs, auf dem Feldzuge nach Rußland. So glänzend sich dieser Krieg zu eröffnen schien und so ausgezeichnet der Wirkungsbereich Grolmans war, so zog er diesmal doch mit Mahnungen einer schlimmen Zukunft fort, welche sich leider nur zu gewiß an ihm bestätigt haben. Er drang mit seinem Korps tief in Rußland ein und unterlag mit demselben auf dem beispiellosesten Rückzug allem Unglück, das ein zerstörendes Klima, Mangel aller Art, Krankheit ohne Hülfe und Bequemlichkeit und zuletzt Gefangenschaft vereinigt über ein menschliches Leben versammeln können. So lang als möglich nicht von seinen Waffen-Genossen, nie von seiner Seelenstärke verlassen und am Ende durch höhere Protection noch von einigen Blicken des Glücks angelächelt, starb Grolman endlich an den Folgen

Hohenschwangau.

Skizze von Louise Otto.

einer allgemeinen Erschöpfung zu Anfang des Jahres 1813 in Willna . . .

Einer persönlichen Charakteristik dieses ehrenwerthen Mannes bedarf es wohl nicht mehr, nachdem wir ein Stück seines schwierigen Lebens mit Licht und Schatten vor Augen haben.

Grolmans Aeußeres schien von der Natur mit Vorliebe gebildet. Eine hohe Gestalt mit großer Brust und kräftigen Gliedern gab seiner Erscheinung etwas Imponirendes, das durch Leichtigkeit und Anmuth in den Bewegungen zur Würde veredelt wurde. Nicht so schnell kam der Betrachter mit seinem Gesichte in das Reine, soviel auch Styl in demselben war. Dieser hatte, wie der hohe Styl in der Kunst immer, für die erste Anschauung einige Härte und konnte zunächst an altdeutsche Physiognomien erinnern, wie wir sie in den Gemälden von Kranach und Holbein finden. Der Ausdruck der seinigen war überhaupt ganz bestimmt nordisch, nicht bloß durch Augen und Haare, sondern besonders in der Form von Rinn und Stirne. Auf Letzterer lag bereits manche Falte, nicht allein des Ernstes, sondern auch bestandener Schmerzen und Erfahrungen; sein Mund hingegen war noch beinahe Knabenhaft jugendlich und sein Auge stand, bald den hohen Ernst der Stirne, bald der Lippen Scherz mildernd mit großem Ausdruck von Verstand und Seelengüte dazwischen. Alles zusammen verrieth den Mann, welcher der schweren Stunde gewachsen ist und die heitere dankbar empfängt. Alles schien für die erste Bekanntschaft eine Aufgabe; aber alles löste sich bald in schöne Einzelheiten und für die höhern Stimmungen des vertrauten Umgangs oft zu ächten Strahlen innerer Verklärung auf.

Der Schilderung einer Dame, welcher wir glauben dürfen, sei das letzte Wort gegönnt:

„Ein edles hohes Gemüth“ sagt sie, „ein reichgebildeter Geist und große Charakterstärke gaben Grolman Ansprüche auf die Achtung aller Rechtshaffenen. Aber eine grenzenlose Herzensgüte, Gewandtheit im Umgang, Liebe und Gewohnheit lebenswürdiger Tugenden bildeten sein Recht an die sehnsuchtsvolle Erinnerung seiner Freunde, die ihn beweinen, aber nie ersetzen können.“

Josef Rank.

Namen von Ortschaften und Gegenden giebt es, die schon in unserer Kindheit irgend einmal zauberisch an unser Ohr schlagen, oder im Bilde unsere Blicke fesseln, in unserer Phantasie dann zu Eden und Paradiesen sich ausbauen und lange Zeit hindurch zum Land unserer Sehnsucht werden. Den Kindern ergeht es so, Mädchen zumeist, die auch bei ihren meisten Beschäftigungen noch überflüssige Zeit zum stillen Hindämmern haben, aus dem so leicht ein poetisches Ausmalen und Sehnen entspringt. Mir wenigstens ging es so. In meinem Innern trug ich früh farbige glänzende Bilder mit mir herum, in die ich nicht müde ward mich zu vertiefen, obwohl ich mir selbst nie die mindeste Hoffnung machte die ersehnten Stätten jemals in der Wirklichkeit zu begreifen. Dahin gehörten für mich: die Wartburg, Heidelberg, der Rhein, die Schweiz, Hohenschwangau. Ich hatte von letzterem einen Stahlstich, später auf einer dresdner Kunstausstellung ein Delgemälde gesehen und beides hatte genügt diesem Schloß eine bleibende Wohnstätte in meiner Phantasie zu geben. Es war mir das Ideal eines königlichen Feensitzes, eines Frauensitzes zugleich, ein Elisium in Deutschland. —

In späteren Jahren, wo es denn wirklich mit mir zu den früher für unmöglich gehaltenen Reisen kam und ich die zuvor genannten Gegenden besuchte, war Hohenschwangau doch bei mir etwas in Vergessenheit gekommen. Da tauchte plötzlich jetzt auf einer Bayernreise der Name Hohenschwangau wieder vor mir auf und damit die Sehnsucht meiner Kinderjahre. Jetzt ist es leicht das Niegeglaubte zu verwirklichen — und doch auch wieder nicht so leicht als es im ersten Augenblick erscheinen mag. Zwar geht von Biessenhafen, einer Eisenbahnstation zwischen Augsburg und Kempten eine Post nach Füssen einem Städtchen in der Nähe Hohenschwangau's, allein von dort ist keine Postverbindung mehr mit Kempten — und wer fährt auf Reisen gern zweimal dieselbe Poststraße? Wir entschlossen uns kurz und gut mit der Eisenbahn bis Kempten zu fahren und mieteten dort ein Ge-

fährt auf ein paar Tage nach dem Allgäu und Tirol, das uns auf verschiedenen Wegen von Kempten fort und zurückbrächte. — Schon von der Eisenbahn aus, noch näher von der Burghalte bei Kempten sieht man die Tiroler- und die bairischen Hochalpen — aber jedes Galleen unsers Wägleins trug uns näher zu ihnen hin, tiefer in sie hinein. Welch' ein Anblick war das! Es regnete am frühen Morgen — aber bald begannen sich die Wolken zu brechen und die tiefer ziehenden Dünste abnten in kräuselnden Nebeln auf Wäldern und Bergen die abentheuerlichen Gestaltungen der Himmelsgebilde nach. Dem Besuch eines Cyklorama gleich unsere Fahrt. Die Laubwälder wurden immer dichter, immer frischer und grüner schien es den trunkenen Blicken, die Bergkuppen wuchsen immer höher auf, schauten eine über die andere hinweg, erst blau und violett schimmernd und je näher man ihnen kam schwanden die blauen Nebel und zeigten auch noch eine grüne und üppige Vegetation. Rechts die Tiroler Alpen mit dem Grindel, gerade vor uns die Bairischen Alpen, links auf schroffer Felsenhöhe die Ueberreste der alten Falkenburg. In Wahrheit wie ein Adlerhorst hängt sie an dieser steilen schmalen Felsenspitze und unbegreiflich ist's wie menschlicher Witz es unternehmen konnte gerade hier sich anzusiedeln. Unerreichbar freilich für die Feinde — aber schwer zugänglich auch für die Freunde, und oben kaum Platz genug zu einem Schloßhof. Vielleicht aber nagte die Zeit nicht allein am Burggemäuer, sondern auch an dem Felsen, auf dem sie steht — und der Boden sank bröckelnd unter ihren Wällen und Mauern. Sinnbildlich auch — wie Natur und Zeit in langen Perioden immer dichten, nur daß es geübte Augen braucht die Schrift zu lesen. Durch Reßelwang führt die Straße, einem „Markt“ wie man hier sagt, ohne noch bei uns prosaisch genug „Flecken“ daran zu hängen; ebenso ist für Dorf das poetischere Wort: „Weiler“ im Gebrauch. Hier stehen jene niedlichen aus Holz gebauten Schweizerhäuschen, mit überhängenden, mit Stroh oder Schindeln gedeckten Dächern, auf denen nachlässig Steine liegen, sie vor der Gewalt der Wellen zu schützen, wie wir unsere Nipptische damit schmücken; und andere die an den Seitenwänden mit spizen Holzschuppen berunzelt sind, zuweilen auch noch weiß lackirt, daß

sie wie gerüstete Mauern in der Sonne funkeln. Hier grasen herrliche Rinderheerden, mit wohlgestimmten Glocken, von kleinen Schellen bis zur großen Glocke der Führerin — des weit berühmten Vieh des Allgäus, auch von unsern Landwirthen gesucht. Da und dort winkt eine Alm mit der Sennhütte und lustig springen die freien Kühe und Lämmer durcheinander, die leßtern auch mit ihren Glöcklein. Da sind wir bei Weissenstadt und dem weißen See. Eine Kapelle von einem Kirchhof umgeben liegt auf einem Hügel dicht am Ufer. Ein anderes Bild zu dem vorhin heiter belebten! — der See ist „tief und still“ und die Gräber daneben sind es ja auch. Es ist kein abstoßender Gedanke in einem solchen Grab zu liegen, so friedlich und schön gebettet, von den engenden Alpen wie von himmlischen Säulen umstanden, von der dunklen Fluth des Sees wie durch den unüberschreitbaren Styx von der andern Seite von der profanen Außenwelt geschieden. — Da ist Füssen, da ist der Lech mit einem schäumenden hüpfenden Wasserfall. Das alterthümlich erhaltene Schloß von Füssen gehörte früher den Fürstbischöfen von Augsburg und ward 1322 hoch auf einem Felsen erbaut. Gegenüber liegt das alte St. Magnus-Kloster, früher eine Benediktinerabtei. Das Kloster ist sehr reich und hat dicht bei sich eine eigene Bierbrauerei! So ist der Katholicismus in Baiern! — Noch eine Stunde ist es von diesem Städtchen bis Hohenschwangau und wir ziehen es vor den herrlichen Weg zu Fuß anzutreten.

Nicht lange sind wir gegangen da beugt sich die Straße — da liegt Hohenschwangau vor uns. Ja, wer es zu schildern vermöchte! Der Vergleich von der Perle in grüner Muschel ist abgenutzt, — und ohnehin käme hier noch eine silberne hinzu: die hohe Bairische Alpenkrone, die blau und silbern ihre ringsum scharf gezeichnete Spitze bis in den Himmel trägt. Zu seinen Füßen und doch noch auf hohen bewaldetem Berge liegt das reizende Ritterschloß, rings umgeben von unzähligen andern waldigen grünen Kuppen und Zacken und seine Zimmer spiegelnd im klaren Schwanensee der dem Schlosse den Namen giebt. Schwäne rudern über die blaue Tiefe — ist jener Schwan darunter, der Lohengrin hierherbrachte zum Vertheidiger

der Unschuld, jener Schwan, der ihn so grausam wieder forttrug aus den Arm der Liebe? Aber der Schwan ist so stumm, wie Lohengrin hätte sein sollen und das Gelübde des Schweigens heilig halten. Die Braut hatte es ihm angethan — er mußte ihr seine ganze Seele enthüllen und sein ganzes Leben, mochte daraus entstehen was da wollte! Ihr ruft Wehe über die Frauen und daß sie an allem Unglück schuld sind und daß es immer so war und sein wird, daß sie immer das fremde Glück zerstören und das eigne mit — es war ja nicht anders seit Eva's Zeiten. Ihr spracht es alle Adam kleinmüthig nach: das Weib ist daran schuld! — Aber das Weib verschmäht es auch anzuklagen und bürdet die Schuld lieber selbst auf, als auf Euch: und bewahrt darin den Stolz der freien Selbstbestimmung, dessen der Ahnherr Adam in seinem Bekenntniß sich feig entäußerte. Nicht in der Liebe fehlten Lohengrin und seine Braut — Lohengrin fehlte zuvor durch ein unnatürlich Gelübde und das rächte sich an ihm, denn die unschuldige Natur der Erwählten konnte keinen Vorbehalt in der Seele des Mannes dulden, sie hatte ein Recht zu fordern so klar darin zu lesen, wie er in der ihrigen. — Meine Leser kennen wohl Alle Richard Wagners „Lohengrin“ — aber vielleicht wissen nur wenige von ihnen, daß sie eben jetzt mit mir auf dem geweihten Boden der Romantik stehen, an den das schöne Märchen des Schwannentritters sich knüpft. Mir war es darum doppelt süß und traut ihn zu betreten. Aus diesen See tauchte mit Lohengrin der Schwan empor, gab ihm und dem Schlosse und der ganzen Gegend den Namen, dem Weiler zur linken auch, der Unterschwangan heißt. Schon an sich übt diese ganze Gegend einen märchenhaften Zauber, wie ich ihn noch in keiner andern empfand. An dem Bierwaldstätter See ist es die ganze Gewalt der Schöpfungsgeschichte und ihrer jahrtausendlangen Perioden, die vor uns tritt, ist es die heilige Macht der Geschichte eines freien Volkes, die in der Großartigkeit der Natur auf uns wirkt — dorthin, wo der Weltgeist sich selbst urewige Hymnen gedichtet, gehören keine Märchen — aber die holde Stätte des Allgaus mit ihren vier Seen, die wie leuchtende Himmelstropfen im Moose funkeln, die geheimnißvoll an die grünen Ufer plätschern, mit dem Schilf murmeln, die Sterne

des Himmels niederspiegeln und klar zu ihm auf lächeln als ein unverlorne Paradies — diese Stätte ist selbst ein Märchen und mag das schönste wie eine Madonna auf keuschem Schoos tragen.

Seit 1832 ist das alte Schloß Hohenschwangau im Besitz des jetzigen Königs von Baiern. Er ließ es ganz im Geist des Mittelalters wieder herstellen und einrichten, und zwar unter Leitung des Architekturmalers Dominik Quaglio. Die Freskogemälde im Innern sind von Lorenz Quaglio, Raßer, Glünk, Adam und C. Schwanthaler. Ueber dem Burgthore erblicken wir ein paar Ritter, in Lebensgröße von Schwanthaler. Den Schloßhof schmücken drei herrliche Brunnen, das Wasser ihrer plätschernden Fontänen pyramidenartig empor sendend und herabstürzend. Den mittelsten Brunnen schmückt ein Schwan aus Erz nach einen Modell von Schaller von Stiglmayer gegossen. Auf dem zweiten Brunnen steht eine Madonna von Glünk und auf dem dritten ein Löwe von Schwanthaler. Auch in diesen Drei liegt schon die Deutung für den hohen Sinn des Ganzen, der in dieser Burg sich manifestirt: Lohengrin's Schwan, der Löwe des Baiern und die Madonna, das schöne Symbol des Ewigweiblichen. Das ist der schöne Accord der drinnen wie draußen seine Zaubermelodie um den Feensitz Hohenschwangau webt: Märchenromantik — Heldenthum — edles Frauenthum.

Oben am innern Burgthor berichtet eine Inschrift über die Erbauung der Burg. Die Säulenhalle deren Fenster mit schönen Glasmalereien verziert, ist ganz mit geharnischten Rittern, mittelalterlichen Waffen und Jagdgeräthen ausgeschmückt. Ein magisches Dämmerlicht fällt aus den bunten Fenstern darauf, romantische Zauberscheine webend. Im ersten Stock betraten wir sogleich: den Schwannentrittersaal, die Sage von Lohengrin an allen vier Wänden in herrlichen Freskogemälden dargestellt, von Lindenschmit gemalt, daneben zwei Säle mit märchenhaften und historischen Darstellungen aus dem Orient: von Lindenschmit und Erinnerungen aus dem Orient von Schleutzer, dann der Saal Hohenschwangaus, Darstellungen aus der Geschichte des Schloßes von Lindenschmit. Daran schließen sich die Zimmer der Königin: das Bertha-Zimmer, Geschichten von den

Eltern Karls des Großen, nach Schwind's Entwürfen von Glöck; im nächsten Zimmer: deutsches Frauenleben im Mittelalter in einzelnen Darstellungen, dazwischen bezügliche Sinnsprüche, auch von Glöck gemalt. Im zweiten Stock betraten wir zuerst den Heldensaal, Darstellungen aus der Wiltina-Sage, dem Nibelungenliede verwandt, von Adam, Glöck, Geistmann und Raber. Der Hohenstaufensaal von Lindenschmit mit Szenen aus dem Leben der Hohenstaufen, (es sind die Zimmer des Königs in denen wir uns befinden), das Tassozimmer, Szenen aus dem befreiten Jerusalem: Rinaldo und Armide nach Schwind, das Welfenzimmer von Lindenschmit, das Autharisszimmer nach Schwind, und Ritterleben, desgleichen. Im dritten Stock acht Bilder nach Entwürfen von Rubens, Darstellungen aus dem Leben der Burgfrauen. —

Sind die Leser vom Lesen dieser Freskomalereien müde geworden: man ward es nicht, indem man Säle durchwanderte und diese schauete — denn manches fesselte den Blick so sehr, daß man ihn gar nicht wegwenden wollte. Und meinte man nicht zu träumen unter diesen Gestalten und Szenen, die so wechselten und immer doch harmonisch blieben, harmonisch mit der Geschichte, mit dem Bau des Schlosses? Dann so auch die ganze Einrichtung: die Blumenvasen, die Schreibzeuge, die Trinkgefäße u. s. w. Alles hatte die Gestalt von Schwänen, meist von milchweißem Glas, auch die Möbel in schöner Einfachheit harmonirten und in den Nischen sah man Marmorstatuen und Statuetten in passenden Gruppen. Die Heroengestalten aus den Nibelungen von Schwanthaler, und historische Personen, Fürsten und Helden, die Jungfrau von Orleans der Prinzessin Marie von Orleans und A. Und wendete man sich aus diesen Zauberreich der Kunst an ein Fenster oder trat durch geöffnete Thüren auf einen Balkon hinaus, so war es nur ein Blick aus einem Zauberreich in ein anderes — aus dem der Kunst in das der Natur! Wie vier silberne Sterne die vom Himmel herabgesunken glänzten die vier Seen aus der Tiefe herauf. Auf dem Schwanensee ruderten lebende Schwäne, auf dem Alpsee zierliche Rachen in der Gestalt von Schwänen. Die dichten Laubwälder und die Matten

an den Abhängen der Berge schimmerten so frisch und innigrün als sei es eben erst Frühling. Gezähmte Gemsen und Rehe hüpfen um die Wette darin einher, im Vordergrund sprangen die Fontainen und malerisch geordnete Blumenbeete und Hecken entfalteteten ihre Farbenpracht. Im Hintergrund des Sees lag der zierlichste Weiler — dies Alles von wiesigen Bergkluppen wie schützend umstanden, die in dem röthlichblauen Schimmer des Abends den rothigen Horizont umsäumten und über dem Allen das tiefe Azurblau eines südlichen Augusthimmels: — man meint nur aus einem schönen Traum in einen andern zu sinken! —

Nur der herumführende Kastellan mahnt daran, daß es neben dieser poetischen Wirklichkeit noch eine prosaische giebt die uns zwingt die genußreichsten Momente nicht zu Stunden auszudehnen. Er giebt uns noch in den Garten das Geleit und führt uns in das Badezimmer der Königin. Es ist ganz aus weißem Marmor, vier Marmor-Nymphen von Schwanthaler stehen in den Nischen. Eine derselben ist beweglich — ein leiser Druck und die Nymphe ist verschwunden — ein verborgener Eingang wird sichtbar, der hinaufführt in die Gemächer der Königin. Thür und Fenster nach dem Garten sind von gewellten und durchsichtigen rothen Glas und verbreiteten einen rothigen Dämmerchein — die so beleuchteten Nymphen schienen zu leben. Epheu und andere Schlinggewächse umlauben die innern Wände wie die äußern. —

Wir scheiden im Abenddämmer, überwältigt von so viel Eindrücken einer in Kunst und Natur zugleich geoffenbarten Schönheit. Hier kam es nicht zu der Frage: welche Begeisterung die höhere sei: die durch die Einwirkung der Natur oder die durch die Kunst geweckte? Hier wirkten Beide harmonisch in einander — erfaßten Herz und Geist zugleich — und darum diese Allgewalt des Eindruckes, der ewig unvergessen bleiben wird. In seinem Nachhall vermag ich jetzt nichts Anderes zu schreiben und lege für diesmal die Feder weg und vertiefe mich wieder in die Phantasiebilder meiner Kindheit, die Hohenschwanguau als ein Eden mir erschufen — sie sehen sich bewährt — die Wirklichkeit übertraf noch die Vorstellung der Phantasie!

Ein Besuch bei Wilibald Alexis.

Robert Giseke hielt sich während dieses Sommers mehrere Monate in Rösen auf. Von hieraus machte er einen Ausflug in den Thüringer Wald, und besuchte das kleine Arnstadt, das jetzt die Blicke der literarischen Welt auf sich gezogen hat, seitdem der „deutsche Walter-Scott“ Wilibald Alexis sich dort angebaut, um den Rest seines vielbewegten Lebens in der Ruhe des Thüringer Waldes zu verbringen. — Robert Giseke beschreibt seinen Besuch bei dem Dichter, (im Feuilleton der, von ihm redigirten „Novellen-Zeitung“) in folgender anschaulicher Weise.

In Reudietendorf, der letzten Station vor Gotha, verließen wir die Eisenbahn, um südlich von der Chaussee an den Burgen der drei Gleichen vorüber nach dem Städtchen Arnstadt zu fahren. Der Besuch, den ich hier machen wollte, war das Hauptziel meiner Reise. Der Tag neigte sich, als wir über das holperige Pflaster vor dem Gasthof zur goldenen Henne vorfuhren. Ich erkundigte mich sogleich nach dem Wege, den ich zu gehen hatte. Durch das enge, dröhnende Thor führte man mich vor die Stadt, nach der südlichen Seite, wo bald hinter den letzten Häusern die ersten Hügel des Thüringer Waldes sich wölben und das anmuthige Thal eröffnet, in dem die Chaussee von hier nach Ilmenau langsam bergauf sich hinschlängelt. Die Gegend nimmt hier schon mehr, als irgendwo bisher auf unserer Tour, Gebirgscharakter an; die Abendbeleuchtung, die alle Dimensionen vergrößert, erhöhte denselben. Im Hintergrunde verdunstete das Thal in dunkles Blau; rechts und links stiegen Berge empor, aus deren schwarzgrünem Laube die abendlichen Schatten in das Thal sich herabschlichen. Links von der Chaussee ab wurde ich an einer Gartenmauer entlang, dann in eine alte, ehrfurchtgebietende Buchenallee gewiesen, in der die Nacht ein frühzeitiges Lager aufzuschlagen begann. Aus ihrem heimlichen Dunkel lachte rechts ein Landhaus mit neuen weißen Mauern, rings von einem wohlgepflegten Garten umgeben, freundlich behaglich mich an. Das war die neuerbaute Behausung von Wilibald Alexis.

Ich habe, so lange ich seine Romane kenne, zu

den enthusiastischen Verehrern unseres deutschen Walter Scott gehört. Da ich als Student, unbefriedigt von den abstracten philosophischen Systemen, Verlangen empfand, des realen Lebensgehaltes mich zu bemächtigen, und in historischen Studien dieses Verlangen zu befriedigen suchte, da waren es neben zwei verehrten akademischen Lehrern, dem seligen G. A. Stenzel und dem in seine Stelle gerückten R. Köppl, vorzüglich die geschichtlichen Romane von Wilibald Alexis, die mir das Verständniß des Staates im Allgemeinen und speciell des preussischen Staates vermittelten, wie er als vernünftiger und nothwendiger Organismus aus der feudalen Zersplitterung und Selbstherrschaft des Mittelalters zur Souveränität sich herausgearbeitet hatte. Es war damals stets mein Wunsch gewesen, Wilibald Alexis kennen zu lernen. Im Jahre 1854 wurde dieser Wunsch erfüllt, da ich nach vorheriger angeknüpfter Correspondenz in Folge einer Recension, die des Dichters Beifall gewann, ihn in Berlin zu besuchen wagen durfte. Ich hatte den Stoff seines Romanes „Der Roland von Berlin“ zum Sujet einer Tragödie gewählt und wollte über diese Dr. Häring's (so heißt W. Alexis bekanntlich mit seinem bürgerlichen Namen) Rath und Urtheil mir erbitten. Ich hatte die Freude, sein Interesse an meinem Versuche in hohem Grade erregt zu sehen und über die innere Unterscheidung meiner dramatischen Auffassung von seiner epischen eine lebhaftere, tiefer eingehende Anerkennung zu finden, wie sie mir später von Andern, denen der Roman wahrscheinlich viel ferner lag, nicht zu Theil wurde.

Seit dem hatte ich den Gönner nicht wieder gesehen. Bei mehrmaligen Besuchen in Berlin hörte ich, er sei in Arnstadt in Thüringen und baue sich daselbst eine Villa, nachdem er sein bisheriges Besitzthum im Seebade Häring'sdorf bei Swinemünde, zu dessen Aufnahme er soviel beigetragen, verkauft hatte. Ein paar Anfragen, in Angelegenheiten geschäftlichen literarischen Verkehrs, ließ die Verbindung nicht ganz einschlummern. Ich erhielt eine Einladung nach Arnstadt. Nachdem wir im vorigen Frühjahr erst die erschreckende Kunde von Häring's gefährlicher Erkrankung erhalten hatten, kam ich jetzt dazu, den Besuch abzustatten. Es kursiren so viele Gerüchte, die den Dichter bald für völlig rettungs-

los, bald für völlig geheilt erklären, daß sicher manchem seiner Freunde und Verehrer mit einer Schilderung seines Befindens ein Dienst geschehen ist.

Es war wohl im Februar dieses Jahres, als Dr. Häring, im Begriff seiner Frau die Zeitung vorzulesen, plötzlich zusammenhangslos in verschiedenen Sprachen zu reden begann. Der Arzt, der herbeigeholt war, erklärte als Ursache dieser Gedächtnisstörung einen Gehirnschlag, in Folge dessen ein Gefäß im Kopfe gesprengt und das Blut in das Gehirn getreten sei. Nur dauernde Ruhe und völlige Entziehung von geistiger Beschäftigung könne bewirken, daß das ausgetretene Blut allmählich aufgesaugt werde und der freie Gebrauch der geistigen Fähigkeiten wieder eintrete.

In einem schönen, großen Salon seines Hauses in erster Etage, mit breiten Fenstern und einem Balcon nach dem Ilmenauer Thale hinaus, trat Herr Häring, von einem Spaziergange heimkehrend, mir entgegen, mit dem Anscheine vollkommenster Gesundheit. Der Mann, der ein hoher Fünfziger ist, könnte für einen Vierziger gelten: sein Haar ist noch nicht gebleicht, seine Gesichtsfarbe frisch und blühend. Nach der ersten Auredede hatte er mich erkannt und führte mich in sein Studirzimmer. Es war für mich erschütternd, wie er, dem ich nicht eine Spur von Leiden ansah, das Gespräch mit dem Geständniß eröffnete: „Sie werden es mir zuerst nicht anmerken, wie schwer mir das Sprechen wird. Ich bin immer noch nicht ganz hergestellt; das weiß man nicht, weil die Zeitungen anders berichtet haben, und so werden viele, viele Freunde mir zürnen, daß ich ihre freundschaftlichen Zuschriften noch nicht beantwortet habe. Aber sie werden bald sehen, woran es mir gebriecht, mein Gedächtniß ist noch immer nicht ganz im Gange. Es fehlen mir oft die gewöhnlichsten Worte aus der häuslichen Wirthschaft und dem alltäglichen Leben, während das Entfernteste da ist. Ich habe ganz merkwürdige psychologische Erfahrungen an mir gemacht! Seit vierzig Jahren habe ich fast keine Zeile Griechisch getrieben, und als man in meiner Krankheit von einer Aufführung des Ajax in Berlin sprach, da konnte ich ganze Monologe auswendig, von denen ich vorher nichts mehr gewußt hatte. Man weiß gar nicht, was in diesem menschlichen Baue Alles vorgeht!“

Ich erkundigte mich nach seinen neuen Arbeiten. „Ich arbeite an einem Genrebilde für meinen Kalender“, gab er zur Antwort, „aber es wird mir recht schwer.“ Ich fragte, ob der letzte in diesem Jahre erschienene Roman noch vor seiner Krankheit vollendet sei. „Gott sei Dank“, sagte er, „ich bin eben noch fertig geworden mit der Dorothee. Buttlich hat das Buch zum Druck besorgt, — ich muß von Glück sagen, daß das Alles so noch gekommen ist. Die Arbeit hat mir den Stoß gegeben, — die Anstrengung und die Aufregung durch die politischen Parallelen! Das Ganze ist nicht so durchgearbeitet, wie ich gewünscht hätte, — z. B. der Student Castrius und das Kind, denen fehlen die Spitzen. Die Contrasten mußten noch mehr durcheinandergeben. Es ist nicht die — — wie soll ich sagen? Wir haben die epischen Anforderungen damals besprochen, als wir Ihr Stück mit meinem „Roland von Berlin“ verglichen. Aber die Hauptsache ist doch verstanden, das habe ich von vielen Seiten gehört, — die Scene mit Burksdorf!“ — Der Leser unseres Blattes möge sie nachschlagen, um die Neußerung zu verstehen!

Wir kamen auf des Dichters frühere Sachen zu sprechen: „Der Hsgrim ist doch das Beste, was ich geschrieben habe. Duster, Grau in Grau, — aber innerlich durchgearbeitet.“ — Ich nannte „Cabanis“ dagegen als nicht weniger vollendet. „Nein“, erwiderte er, „das könnte ich nicht mehr schreiben, — die Jugendgeschichte vielleicht! Das liegt mir jetzt fern.“ — So schlägt der Autor oft gering an, was die Welt am meisten bewundert. Und so hat ein strebender Geist unermüdlich zu arbeiten; was sein eigenstes Wesen war, wird ihm fremd, und was ihm unerreichbar schien, das muß er sich aneignen.

Ich hatte bei alledem wenig von leidendem Zustande gemerkt. Als man sich aber zum Theetisch setzte und vielleicht die Aufregung, die der unerwartete Gast erweckt hatte, einen Rückschlag übte, kamen mehr Zeichen von Zerstreutheit zum Vorschein. Wie er selbst es gesagt hatte, so gerieth er jetzt in Berlegenheit, wenn er Dinge wie Messer, Semmel u. s. w. nennen sollte. Dabei tauchten bisweilen Gedankenblitze in ihm auf, die mich in Erstauen setzten, wie lebhaft und wie treu ihm das noch vor den Sinnen stand, was wir damals vor dritte-

halb Jahren gesprochen hatten, und was er mit selber erst ins Gedächtniß zurückrufen mußte. So sagte er plötzlich: „Ich frug Sie damals schon: wer hat die Recension über meinen Isegrim in den Brockhaus'schen Blättern geschrieben? — Es interessiert mich sehr, ich möchte es gern wissen und habe hin und her gerathen. Sie versprachen mir damals, sich zu erkundigen!“ — Ich erschrak über meine Vergesslichkeit, denn ich hatte mich zu erkundigen unterlassen.

Dann sprach man von Arnstadt, von dem Emporkommen des dortigen Soolbades, von der anmuthigen Gegend, von Leipziger und Dresdener Bekannten, von dem Plane meiner Reise. Herr Häring empfahl mir den Besuch der halb verfallenen Gothischen Kirche in Arnstadt aufs Dringendste. „Brockhaus kennt sie auch“, sagte er, „er nennt sie mit das Schönste, was er in der Art gesehen.“

Es wurde für mich Zeit aufzubrechen, um meine Reisegefährten noch im Hotel zu treffen. Wir standen auf, Häring sprach von seinem Hause, dessen Eleganz und Comfort ich lobte. „Dies Haus habe ich gebaut“, sagte er, „um hier mein Leben zu beschließen. Es ist ganz nach meinem eignen Plane, für meine eignen Bedürfnisse; aber wenn ich es noch einmal bauen könnte, würde ich Manches anders machen, — es ist mit Vielem so im Leben! — Ich hätte Landwirth werden mögen. Das hätte mir so ganz zugesagt!“

Kann man dem alternden Dichter eine Stimmung der Unzufriedenheit verdenken, der für sein unausgesetztes poetisches und patriotisches Streben so wenig Dank geerntet hat? Während von leichter französischer und englischer Uebersetzung oft zahllose Massen in das Volk dringen, hat W. Alexis diese s Jahr zum ersten Male von einem seiner Romane eine zweite Auflage erlebt! Es haben also vielleicht ein bis anderthalb Tausend Exemplare unter einer Bevölkerung von vierzig Millionen Deutschen einen Käufer gefunden!

An Franz Liszt. *)

Es gibt einen Ort in den deutschen Gauen,
Den alle Geister begehren zu schauen,
Einen Ort, den schon seit einem Jahrtausend
Europa's Blicke gesucht, und bewundert.

Hier sprudelt ein Quell, der nimmer versiegt
Und keiner dämmenden Nacht unterliegt:
Der Schönheit Quell: der nur dem sich enthüllt,
Der als Meister der Kunst seine Sendung erfüllt.

Es waltet in ihm jene göttliche Kraft,
Die alles Große wirkt und schafft,
Die glaubensstark ihren Segen verbreitet,
Und den kommenden Zeiten die Stätte bereitet.

An seinem Rande, von Lorbeer umschattet,
Sinnet jezt ein Meister der nimmer ermattet,
Und in der Propheten begeisterter Weise
Die Zukunft verkündet dem lauschenden Kreise.

Und zu ihm leitet, von Nah und Fern
Der Gläubigen Schaar, ein funkelnder Stern,
Der hell erglänzt am gesegneten Ort,
Wo lebendig wurde das Künstlerwort.

Ein Glaube ist's, der die Jünger verbindet,
Der Meister hat stolz der Welt ihn verkündet:
„Uns blüht eine herrliche Zukunft noch“.
„Denn die Welt der Kunst, sie bewegt sich doch!“ — — —

Er sprach's —

Und die Quelle sprudelt und quillt:
Von Siegfried murmelt sie, von Brunhild;
Vom Niblungenhort auf des Rheines Grund
Weißagt der Quell, durch des Seher's Mund.

Und auf den Wellen wiegt sich ein Schwan,
Und hinter ihm schaukelt ein goldener Kahn,
Der geleitet den Streiter und Seher zumal,
Den Gottgesandten, zum heiligen Graal.

Ihm nach, gepeitscht von des Sturmes Wuth,
Schwankt des Holländers Schiff durch die tobende Fluth,
Dem des Ewigen Fluch die Ruhe versagte,
Bis treueste Liebe Erlösung ihm brachte.

Am Strande winket die rosig' Grotte,
Die den Säng' er hoben zum irdischen Gotte,
Als bei der Syrenen Zauberbesang
Die Göttin der Liebe er stiegend umschlang. — — —

*) Das nachstehende Gedicht wurde unter andern Gaben der Freundschaft und Verehrung dem großen Künstler, der am zweiundzwanzigsten October seinen Geburtstag im Hause von Richard Wagner feierte, dargebracht. In Bezug darauf erscheint die poetische Verehrung der Verdienste Liszt's um Wagner's Werke als eine sehr glückliche. D. W.

Und der Meister läßt seinen Zauberstab walten:
Und heller und heller strahl'n die Gestalten,
Und lauter ertönt das erlösende Wort,
Und lade' ie Geister zum heiligen Ort.

So hat, mit des Genius gewaltiger Macht,
Der Meister das Kunstwerk lebendig gemacht:
Er war's, der Lannhäuser vom Banne befreit;
Der den Ritter des Graales gerufen zum Streit;

Der vom Heinder löste das bange Schweigen,
Und das Größte von Allem muß siegend erreichen,
Wenn er aufs Neue den Stab wird schwingen,
Der Niblungen Ring dem Jahrhundert zu bringen!

Und Er, der den Quell in der Wüste entdeckte,
Und die Kunst zu neuem Leben erweckte,
Der das Starke belebte, das Dunkel erhellt,
Der uns erschaffen die neue Welt;

Der Meister, der diese Wunder vollbrachte,
Und die falschen Propheten zu Lügnern machte,
Und die Zeit erlöst vom Phylisterjoch:
Der Orpheus von Weimar, er lebe hoch!

Richard Pohl.

Das Studium der Geschichte.

Das Erscheinen zahlreicher historischer Schriften, nicht nur oberflächlicher Abrisse und kurzer Uebersichten, sondern großer, gediegener, gründlicher Werke, monographischer Arbeiten sieht dem Beweis eines sich verallgemeinernden Interesses an der Geschichte ähnlich. Daß der größte Geschichtsschreiber unserer Zeit T. B. Macaulay, in Deutschland sechs Uebersetzer gefunden hat, beweist doch mehr als deutsche Konkurrenz und Zersplitterungssucht. Soweit man überhaupt zur Einsicht gelangt ist, daß das leere Formenwesen der Gesellschaft durch Wissenschaft und Kunst, durch Theilnahme an höheren Interessen vergeistigt werden müsse, soweit das Streben nach gediegener Bildung und positiveren Kenntnissen, als sie bei vielen „Gebildeten“ gefunden werden, Platz gegriffen hat, soweit ist im Allgemeinen auch vorauszusetzen, daß die Geschichte in erster Reihe unter den Disciplinen steht, welchen man sich zuwendet.

Auch hier treten mannichfache Hindernisse, Vorurtheile und Abgeschmacktheiten zu Tag. Die Einen schrecken vor der Geschichte zurück, weil sie sich leider des trocknen dürren Tons erinnern, in dem ihnen

die Anfangsgründe der Wissenschaft zur Schulzeit gelehrt worden sind. Die Andern verstehen unter Geschichte noch immer eine unerquickliche Reihe von Schlachten, Belagerungen und höchstensfalls Aufständen. Die dritten taufen sie todten Gedächtnißkram, die vierten verwechseln sie mit der „Politik.“ — Ganz besonders sind es Frauen, denen ein Vorurtheil in dieser Beziehung schwer zu nehmen ist.

Dem entgegenzuarbeiten dürfte zu den Pflichten der Erziehung gehören. Ein besseres Verständniß vieler Lebensvorgänge, eine größere Genußfähigkeit für das Bedeutende und Große in der Kunst, besonders für Epos und Drama sind die nächsten Resultate gründlicheren Studiums und besserer Kenntniß der Welt- und Culturgeschichte. Besonders der letzteren sollte eine größere Aufmerksamkeit im Unterricht der Schule, und namentlich auch der Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht gewidmet werden.

Niehl hat zwar mit seinem Bonmot der „Emanzipation von den Frauen“, das heißt eines entnerwendenden Einflusses derselben auf Leben, Wissenschaft und Kunst nicht so ganz Unrecht. Aber damit wäre noch nichts gethan oder doch wenig genug. Vielmehr gilt es einen entnerwendenden Einfluß der Frauen ganz unmöglich zu machen, durch eine gediegenere gründlichere Bildung, die wir bei Einzelnen schon finden, ohne daß dieselben Autorinnen und Künstlerinnen wären. Wir begegnen übrigens in diesem Wunsch und diesem Bestreben der Zustimmung und gleichartiger Versuche bei den bessern Schriftstellerinnen. Mit vielem Vergnügen erinnert sich der Verfasser dieser Zeilen an die im vorigen Jahrgang angezeigte Schrift „die Frauen und ihr Beruf“ aus weiblicher Feder. Auch dort war neben den Naturwissenschaften, der Geographie u. a. — als ein Kräftigungs- und Bildungsmittel genannt, was wir hiermit erwähnen haben und worauf wir zurückkommen wollen: das Studium der Geschichte. A.

I.

Franz Liszt's symphonische Dichtungen.

Aufgeführt im Nationaltheater zu Pesth.

Einer glänzenden Laufbahn vor zehn Jahren ent sagend, inmitten seiner Triumphzüge durch Europa, vertauschte Liszt, mit beispielloser Seelenstärke, den

leicht zu erringenden Lorbeer des Virtuosen gegen die Dornenkrone des Lehrers und des Komponisten. — Wer die Anfechtungen kennt, mit denen gerade die Begabtesten zu kämpfen haben, wird die Größe dieses Entschlusses zu würdigen wissen. — Die erst nach und nach erfolgende Anerkennung der Welt ist nicht im Stande; die geopfertten Jahre zu ersetzen, und der Dornen gibt es immer mehr, als der Rosen!

Doch Liszt hat männlichen Willen. In Weimar, von wo einst Göthe und Schiller die deutsche Literatur in neue Bahnen gelenkt, pflanzte derselbe Mann, dessen unverständige und unberufene Nachahmer zur Verflachung der Tonkunst wesentlich beigetragen, für eine bessere Richtung die Fahne auf! — Die Virtuosität als Selbstzweck, wurde durch ihn, den König der Virtuosen selbst, entthront, und dafür die Kunstwerke jener unsterblichen Meister, die das Herz erfreuen und erheben, zur Herrschaft berufen. — Auf der durch Beethoven vorgezeichneten Bahn schreitend, fand Liszt auf diesem seinem Wege Wagner und Berlioz. Ihr reformatorisches und echt künstlerisches Streben, in ihren Tongebilden Sinn, Bedeutung und — Wahrheit an die Stelle veralteten und hemmenden Formenspiels zu setzen — das Bedürfnis ferner, dem tendenz- und charakterlosen Gebahren anderer Tonkünstler ein kräftiges und sittlicheres Gegengewicht zu geben, — dies waren die acht künstlerischen Beweggründe, für deren Verfechtung Liszt das Banner ergriff.

Beethoven war der erste, der seinen Tongemälden Ueberschriften gab, um dadurch einen bestimmten Ausdruck anzudeuten. Schon vor ihm hat die neueste Programmmusik ihren eigentlichen Ausgangspunkt. Auf dieser Grundlage haben die Nachfolger weiter gebaut, und gingen so weit, daß sie nicht nur den Inhalt bezeichnende Ueberschriften wählten, sondern sich fest umgrenzte Stoffe nahmen, und eine denselben genau entsprechende Schilderung anstrebten. Spohr, Schumann, ganz besonders Berlioz, Wagner und Liszt zeigten mit Erfolg, wie die verschiedenartigsten Situationen einer musikalischen, rein instrumentalen Dramatisirung fähig sind. Wenn viele Vertreter der Programmmusik den Versuch machten, ältere Instrumentalwerke, welche mit solcher Bestimmtheit gar nicht gedacht sind, Takt für Takt zu erklären, so scheint dies ängstliche

Forschen jedenfalls zu weit gegangen zu sein, da die Grenzlinie nicht genau angezeigt, und ein derartiges Tonstück eine vielfältige Vorstellung zuläßt.

Die Herrschaft über alle Mittel des Ausdrucks hat nun aber eine solche Vollendung erlangt, die Kunst der charakteristischen Instrumentalmusik, ist zu einer Höhe der Ausbildung gediehen, daß nicht nur mehr Freude, Schmerz, Kampf, Sieg, Gebet 2c. einen bestimmten Ausdruck durch Instrumentalmusik erlangen, sondern jede poetische Idee im Reiche der Tonwelt Leben gewinnen kann.

Wenn nun solche dramatische Vorgänge oder phantastische Bilder vom Tondichter benutzt werden, so ist es auch unerläßlich nothwendig, dem Hörer eine genaue Mittheilung des Gedachten zu geben, ohne welche er den Werth der Komposition nicht ermessen kann. In dem Maße, als die Musik der mitgetheilten Idee entspricht, steigt die Größe der Dichtung, die Begeisterung und Anerkennung, für den Dichter, wie für den Tonkünstler.

In diesem Sinne sind die symphonischen Dichtungen aufzufassen, von denen Franz Liszt zwei unter eigener Direktion, in einer musikalischen Akademie zu Pesth am 8. Sept. dieses Jahres zuerst zur Aufführung brachte. — Es waren „Les Préludes“ und „Hungaria.“ — Zu ersterer Tondichtung wählte Liszt als geistigen Vorwurf das gleichnamige Gedicht von Lamartine (aus den „Méditations poétiques“) und interpretirte dasselbe in seinem Vorwort (in der Partitur) auf folgende Weise:

„Was anderes ist unser Leben als eine Reihenfolge von Präludien zu jenem unbekanntem Gesang, dessen ernste und feierliche Note der Tod anstimmt? Die Liebe ist das leuchtende Frühroth jedes Herzens! in welchem Geschick aber wurden nicht die ersten Bonnen des Glückes von dem Brausen des Sturmes unterbrochen, der mit rauhem Odem seine holden Illusionen verweht, mit tödtlichem Blitz seinen Altar zerstört, — und welche im Innersten verwundete Seele suchte nicht gerne nach solchen Erschütterungen in der lieblichen Stille des Landlebens die eigenen Erinnerungen einzuwiegen? Dennoch trägt der Mann nicht lange die wohlige Ruhe inmitten besänftigender Naturstimmungen, und wenn der Drommete Sturmsignal ertönt, eilt er, wie immer der Krieg heißen möge, der ihn in die Reihen der

Streitenden führt, auf den gefährvollsten Posten, um im Gedränge des Kampfes wieder zum ganzen Bewußtwerden seiner selbst und in den vollen Besitz seiner Kraft zu gelangen."

Wie nun Liszt dieses poetische Motiv in Tönen widerspiegelt und verherrlicht, das hat allen entzückten Hörern bestätigt, daß der Meister eine große Zukunft, auf neuen Bahnen, bereits siegreich betreten habe. Denn glänzender und wirkungsreicher konnte man die poetischen Gedanken Lamartine's nicht in Musik verwandeln, als es Liszt in seinen „Préludes“ gelungen ist.

Leise, wie die ersten Pulschläge des zum Leben geborenen Kindes, ertönt im *Andante maestoso* *Bizzicato* der Violinen, — schon schlagen höher die Pulse, neue Kräfte treten hinzu, und der *Dithyrambus* der Jugendjahre ertönt in freudigen, berauschen- den Gesänge. — Das Kind ist Jüngling geworden. Wie aus der Tiefe des männlichen Herzens entsprungen, so stimmen nun die *Violoncello's* das Lied der Liebe an, und durch alle Saiteninstrumente tönt es fort, das ganze Wesen zerfließt in Wonne, und die königliche Harfe sekundirt in reinen, ungetrübten *Accorden*.

Doch die Liebe ist die Quelle alles Unheils auf Erden. Dieselben *Violoncellos*, die vorher das Erwachen Amors angekündigt, zeugen nun von seiner unheilstiftenden Wirksamkeit. Täuschung und bitterer Schmerz ertönt aus den dissonirenden *Accorden* und nachfolgenden enharmonischen Verwechslungen, und die Gefühle wogen in chromatischen Gängen stürmisch auf und nieder. Da ertönt die besänftigende Stimme der Flöte, und die ermattete Seele sucht im *Pastorale* die verlorne Ruhe wieder.

Doch nicht lange. In der Brust des Mannes regt sich der Ehrgeiz und die Lust nach Thaten, „der *Drommete* Sturmsignal“ ertönt, und das *Allegro tempestuoso* beginnt. — Mit allem Aufwand moderner Instrumentirungskunst wird jetzt der Kampf zu Ende geführt, und schließt mit einer Erinnerung an die Jugendjahre in jenem *Andante maestoso* feierlich bewegter Gefühle.

Diese wunderbar schöne *Tondichtung* — welche auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte — verdient in allen ihren Theilen bewundert zu werden. Die geistreiche *Instrumenti-*

rung beider *Dichtungen*, die ganz und gar originellen, frischen Ideen, die überraschenden Schattirungen des harmonischen Gewebes erregten auch allseitige Bewunderung.

Für das Gemälde der „*Hungaria*“, wo das Heranziehen der Verbündeten, der dreimalige Angriff, die Schlacht, der Schmerz der Verwundeten, der Trauermarsch und schließlich der Triumphmarsch, so vortrefflich dargestellt sind, hätten wir gleichfalls einige erklärende Worte gewünscht, ohne welche, nach einmaligem Anhören dieser *Symphonie*, keine tiefe eingreifende Auffassung möglich ist. Man hört in ihr die Sehnsucht, die Trauer um eine glänzende Vergangenheit, die Resignation der Ueberwundenen, die Hoffnung auf eine schönere Zukunft, der Jubelgesang der Freiheit, die feierliche *Tour* des Friedens und seiner Segnungen. Indem die thematische *Erfindung*, die *Energie* im Einsetzen des *Themas*, dessen Fortführung und machtvolle Entwicklung besonders geistreich zu nennen ist, muß hierbei die charakterische Anwendung der Klangfarben, das *Kolorit* überhaupt erwähnt werden, das Liszt mit Meisterschaft getroffen.

Auch diese zweite, nach ungarischen *National-* Motiven componirte *Tondichtung*, wurde mit den stürmischsten Beifall des überaus zahlreichen Auditoriums begrüßt. Der Hervorrufen am Schluß dieses Werkes wollte kein Ende nehmen, und zahlreiche Blumenkränze bedeckten Bühne und Orchester. — Beide *symphonische Dichtungen* wurden von dem tüchtigen Orchester des Nationaltheaters in möglichst präciser Weise *executirt*, und Liszt's geniale Leitung wirkte elektrisch auf sämmtlich Ausübende. Um die Sicherheit der *Execution* zu zeigen, und so das Orchester zu ehren, legte Liszt inmitten dieser schwierigen *Tonstücke* seinen *Taktstock* oft bei Seite.

Das *Concert* war zum Besten des *Pensions-* fonds am Nationaltheater, und brachte demselben eine bedeutende Summe. Und so bewährte sich abermals der edle, hochherzige Sinn des allverehrten Künstlers, der, sich selbst vergessend, durch sein Genie, seine Meisterschöpfungen, nur Anderen nützlich zu sein bemüht ist. Sein unermüdetes Wirken während seines Aufenthalts in Pesth kann jedes weiteren lobenden Hervorhebens entbehren. Der geschätzte Gast mußte aber in dem jubelnden Beifall der Menge,

welche den genialen Komponisten mit Blumen, Kränzen, Gedichten, und mit nicht enden wollenden Ehrentönen begrüßte und begleitete, ein Zeugniß der allgemeinen Verehrung erkennen.

Liszt, der Schöpfer neuer, von uns bisher un-

geahnten Kunstgenüsse, hat sich mit unauslöschlichen Zügen in Alle, für Kunst fühlenden Herzen eingegraben, und freudig sehen wir seiner großen Zukunft entgegen!

Bestb.

A. Cz. — B.

Heuilleton.

Zeitschwingen.

Dramatische Dichtung.

* Karl Gutzkows neues Lustspiel „Lorbeer und Myrthe,“ dessen historische Helden, wie bereits erwähnt, Cardinal Richelieu und der Tragödiendichter Corneille sind, soll sich Berliner Berichten zufolge den beiden gleichartigen Stücken des Verfassers („Zopf und Schwert“ und „Urbild des Tartuffe“) vollkommen ebenbürtig anschließen. Das wäre sehr erfreulich und ließe demselben mit Freude entgegensehen.

* Ed. Tempelweis „Alytämnestra“ ist jetzt an den meisten größeren Bühnen in Vorbereitung. In Scene ging sie zuerst in Hannover, dann am Wiener Hofburgtheater, von woher ihr großer Ruf datirt, der nun sogar die Berliner Feuerprobe bestanden hat.

** Von dem Privatdocenten Alexander Schnettger in Jena, von dem wir eine Tragödie „Arnold von Seelhofen“ vor kurzem angekündigt (sie erschien gleichzeitig im Buchhandel bei Hugo Scheube in Gotha) ist bereits vor Jahresfrist ein Drama „Johanna Gray“ am Hoftheater zu Gotha aufgeführt worden. —

Eine Poetik.

* Als Einleitungsband zu den deutschen Classikern publicirt die Buchhandlung von Langewiesche in Barmen eine „Lehre von den Formen und Gattungen der deutschen Dichtkunst“ bearbeitet von Dr. Ernst Kleinpaul, Lehrer an der Realschule zu Barmen. — Dem Buche ist eine freundlich anerkennende Beurtheilung Anastasius Grüns vorausgedruckt, und wir können uns mit gutem Gewissen derselben anschließen. Soweit Poesie zu er-

lernen ist, oder vielmehr, was in der göttlichen Kunst von Schule und Regel nothwendig und maßgeblich ist, finden wir in Kleinpauls Werkchen in klarer, übersichtlicher, leicht faßlicher und durch Beispiel besonders anschaulich gemachter Weise beisammen. Ueber Dichtungsformen, Versarten, poetische Sprache und Classification der einzelnen Productionen ist das Wissenswertheste in der Kürze, aber vollständig gesagt, und somit verdient das Buch, das schon eine dritte, vermehrte und verbesserte Auflage erfahren hat und billig genug ist (18 Ngr.) warme Empfehlung. Besonders einem auf dem Titel angegebenen Hauptzwecke, dem Gebrauch in höheren Lehranstalten, möchten wir es gewidmet sehen. Der Cursus deutscher Literaturgeschichte könnte mit Durchgehen dieser Poetik als wünschenswerthester Grundlage begonnen werden.

Musik.

* H. Dorns große Oper „Die Nibelungen“ gelangt im November im Wiener Hofoperntheater zur Darstellung. — Einem Gerüchte zufolge wäre auch Richard Wagners „Tannhäuser“ daselbst zur Aufführung angenommen, was sehr erfreulich wäre, aber noch der Bestätigung bedarf. —

* Sobolewsky, gegenwärtig Kapellmeister in Bremen, hat eine neue Oper „Somala“ geschrieben. Sobolewskys als phantasievoll und originell gerühmte Opern haben ein gleiches Schicksal wie Rudolph Gottschalls Dramen (mit denen sie man auch sonst in Parallele ziehen könnte) sie gelangen „trotz alledem und alledem“ nur auf wenige Bühnen.

In München hat eine schlechte Oper von Julius Benedict „Der Alte vom Berge“ jämmerlich Fiasko

gemacht. Ganz recht, aber was bringt man derartige Trivialitäten auf Bühnen, die noch manchem anerkanntesten Meister- und manchem vielversprechenden Erstlingswerke gerecht zu werden haben.

* * Die Kapelle, welche Liszt's „Symphonische Dichtungen“ zuerst ohne des Meisters eigene Leitung, zur Aufführung brachte, ist eine der kleinern, aber regsamsten und tüchtigsten: Die fürstliche Kapelle in Sondershausen, welche jeden Sonntag ein Gratis-Concert für die Einwohner von Sondershausen giebt, worin, bei Anwesenheit des Fürsten, die besten Werke der Neuzeit von Schumann, Berlioz, Wagner u. zur Aufführung kommen, denen sich nunmehr auch die Werke von Liszt angereicht haben. — Ein Concert brachte an einem Tage Berlioz' „Ouverture zu den Behmrichtern“, Wagners „Faust-Ouverture“ und Liszt's symphonische Dichtungen „Les Preludes“ und „Mazepa.“ — Dieses Programm war so ausgezeichnet, daß Liszt, der es zeitig genug erfuhr, von Weimar nach Sondershausen reiste, um durch seine Gegenwart das Concert zu ehren. Er wurde vom dortigen Orchester mit Enthusiasmus begrüßt, und sprach sich nach erfolgter Aufführung höchst lobend über sämtliche Leistungen der Kapelle aus. — Liszt's symphonische Dichtungen fanden auch so allgemeinen Beifall, daß wenige Wochen später die Aufführung derselben wiederholt, und eine dritte „Lasso“ dem Programm beigelegt wurde. — Die Sondershäuser Kapelle verdient nicht minder, als ihr kunstsinziger Fürst, für diese künstlerische That die ehrenvollste Anerkennung Aller, denen der Fortschritt der Kunst am Herzen liegt.

* Nachträglich haben wir noch zu erwähnen, daß auch der Dresdner Tonkünstlerverein am zwei- undzwanzigsten September eine Todtenfeier für Robert Schumann veranstaltet hat.

* * Von Otto Jahns „Biographie Mozarts“ ist soeben der zweite Theil, mit dem Bildniß Leopold Mozarts und 3 Facsimiles von Mozarts Handschrift ausgegeben worden. Der dritte und letzte Band soll Ostern 1857 erscheinen. — Daß bei dem hohen Preis des Ganzen (der sich auf circa 8 Thlr. belaufen wird) die Verbreitung dieser Biographie so allgemein ist, daß vom ersten Theile bereits die zweite Auflage nöthig wurde, ist ein ebenso anerkennendes Urtheil über Jahns fleißige, verdienstvolle Arbeit, als es das allgemeinste Interesse

an Mozart und seinen Werken im Publikum beurfundet. Der günstige Moment des Erscheinens vom ersten Bande (zu Mozarts Jubelfeier), trug allerdings zur raschen Verbreitung desselben wesentlich bei.

Bildende Kunst.

* Die Stadt München beabsichtigt dem Könige Ludwig von Bayern, dem sie ihren neuern Glanz zusamt dem Namen eines deutschen Athlen verdankt, eine colossale Reiterstatue auf dem Odeonsplatz zu errichten.

* In den Ateliers der Dresdner Maler und Bildhauer wird gegenwärtig Vieles Schöne und Bedeutende gefördert. Rietschel arbeitet den „Dresdner Nachrichten“ zufolge an seinem Schiller-Göthedenkmal, nach einer andern Nachricht auch an einer Statue G. M. von Webers. Häbnel, sein Rival in der Bildhauerkunst, hat sehr schöne Apostelstatuen für die Neustädter Kirche vollendet. — Von den bedeutendern Malern ist E. D. Bendemann mit einem Bilde „Naufikaa und Odysseus“ und Professor Ehrhardt mit einem großen historischen Gemälde „Karl der Große an der Leiche seiner Gemahlin“ beschäftigt.

Neue Belletristik.

* * Von den in neuester Zeit erschienenen Novellen-Sammlungen nennen wir als empfehlenswerth: „Novellen und Erzählungen“ von Ernst Willkomm (Hannover, Rümpler); „Aus Vergangenheit und Gegenwart,“ gesammelte Erzählungen von Arnold Schloensbach (Hannover, Rümpler), und „Novellen“ von August Becker, dem Verfasser des „Jung-Friedel“ (Pesth, Heckenast.) — Alle drei Verfasser haben sich durch andere Werke dem Publikum bereits hinlänglich empfohlen. —

* Ida von Düringsfeld will ihren Götheroman, der doch mehr als eine Zeitungssente zu sein scheint, französisch schreiben. Sie hat bereits eine Novelle „Riko Beliki,“ die soeben in der Brüssler „Bibliothèque internationale“ (Nachbildung des deutschen „Albums“) ausgegeben wird, in dieser Sprache geschrieben. Der Roman spielt in Dalmatien, wo sich die Autorin mit ihrem Gatten, Herrn von Reinsberg, längere Zeit aufgehalten. Daß sie dort die deutsche Autorität vor lauter Kosmopolitismus nicht ganz vergessen, bewei-

sen die in Kühnes „Europa“ aus Dalmatien mitgetheilten Skizzen, die auch gesammelt (bei Bellmann in Breslau) erscheinen sollen.

* N. Sauerländer im Arau druckt in Cottaschem Classikerformat Heinrich Zschokkes längst populär gewordene „Novellen und Dichtungen“ aufs neue. — Die Heckenastische Buchhandlung in Pesth publicirt in schönem Octavformat eine dritte billige Ausgabe von Adalbert Stifters classisch schönen „Studien.“

* Emil Bräckvogel, der Narcissdichter, hat einen Roman „Friedemann Bach,“ den unser Berliner Correspondent schon vor einiger Zeit angekündigt, erscheinen lassen. —

Deutsche Universitäten.

* Wir lesen in den Zeitungen wie Se. Maj. der König von Preußen nach Greifswald zur vierhundertjährigen Jubelfeier der dasigen Uni-

versität gereist ist. Dies veranlaßt zu einem kurzem Rückblick auf die deutschen Universitäten, deren noch drei in diesem Jahrhundert eine vierhundertjährige Jubelfeier vor sich haben, nämlich Freiburg (gegründet 1457); Tübingen (gegründet 1477) und Grätz (gegründet 1486). Im übrigen rangiren die vorhandenen Hochschulen nach der Anciennität wie folgt: Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Würzburg (1403), Leipzig (1409), Rostock (1419); — hierauf folgen die obengenannten, — Marburg (1527), Jena (1557), Olmütz (1581), Gießen (1607), Kiel (1665), Innsbruck (1672), Halle (1694), Breslau (1702), Göttingen (1737), Erlangen (1743), Berlin (1810), Bonn (1818), und München (1826). — Früher existirten zu verschiedenen Zeiten noch die aufgehobenen Universitäten von Erfurt, Wittenberg, Frankfurt a. d. Oder, Helmstädt, Rinteln, Duisburg, Altdorf bei Nürnberg, Ingolstadt und Landshut.

Anzeigen.

Im Verlag des Unterzeichneten erschienen soeben:

Die Köhler von Burg.

Bairische Sage in Versen

von

Moriz Horn.

Miniaturausgabe. Broch. 12 Ngr.

Eine frische und im Volkston wiedergegebene Sage, reich an gelungenen Bildern aus Natur und Volksleben.

Musikalische Leiden.

Schauspiel in einem Aufzuge

von

Jean Richard.

Octav. Geheftet 15 Ngr.

Am Hoftheater zu Weimar und am Stadttheater zu Leipzig mit Beifall aufgeführt, sowie von der Kritik als trefflich empfohlen.

Die Dorfgroßmutter.

Eine Idylle

von

Moriz Horn.

Elegante Miniaturausgabe. 20 Ngr.

Als eine der vorzüglichsten Erscheinungen dieses Genres durch die Recensionen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung,“ des „Bremer Sonntagsblattes,“ der „Dresdner Nachrichten,“ der „Jahreszeiten,“ des „Literaturblattes der Abendzeitung“ u. s. w. bezeichnet.

Gedichte

von

Anna Köhn.

Miniaturausgabe. Geh. 20 Ngr.

Zweite vermehrte Auflage.

Das Erscheinen einer zweiten Auflage beweist den Beifall, den diese Dichtungen mit Recht gefunden haben.

Leipzig, im October.

Heinrich Matthes.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze. — Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.